Fortlaufende Nummer

Die Wehrmacht unterhielt im Zweiten Weltkrieg ein Netz von Soldatenbordellen. Als trotzdem die Geschlechtskrankheiten zunahmen, wurde die Aufstellung von „Lues"-Bataillonen erwogen.

Der „Schuppen" war „grau und verschlampt", es roch nach Schweiß, Parfüm und Pisse — eine „hundsföttische Mischung". So beschrieb Bestseller-Autor Lothar-Günther Buchheim („Das Boot") seine Eindrücke vom „Puff in Brest", das er im Zweiten Weltkrieg als deutscher Marinesoldat in der französischen Hafenstadt kennengelernt hatte. Buchheim: „Wenn ein Dickschiff eingelaufen war, blieben die Nutten zwischen den Nummern einfach liegen."

Das frequentierte Freudenhaus war kein einheimisches Etablissement, sondern eine Einrichtung der deutschen Besatzer — ein „Wehrmachtsbordell", das der Feldkommandantur unterstand und von Sanitätern verarztet wurde. Und Buchheims Brester Exemplar scheint durchaus repräsentativ, wenn auch nicht für den Zustand, so doch für den Zustrom, den die Amüsierbetriebe der Armee und der Marine hatten.

Wie verbreitet solche Dirnenhäuser in allen von den Deutschen besetzten Gebieten waren und welch heilende Wirkung die kriegführenden Militärs einer kontrollierbaren Bordellkette beimaßen, erhellt aus einer jetzt veröffentlichten Untersuchung des Münchner Militärhistorikers Franz Seidler*. Auf dem Höhepunkt ihrer Machtausdehnung unterhielt Hitlers Wehrmacht — in Krosno oder Kiew, Constanța oder Casablanca — ein Netz von über tausend Soldatenbordellen (für Mannschaftsgrade und Unteroffiziere), dazu eine Reihe sogenannter „Absteigehotels für durchreisende Offiziere".

Das billige Vergnügen kostete in der Regel zwei Reichsmark, das Pflichtkondom war gratis. Mitunter wurden die Damen des Andrangs kaum mehr Herr: Im polnischen Krosno beispielsweise errechneten die Puffprüfer im März 1943 präzis einen sonntäglichen Spitzenbetrieb von 46,5 Freiern pro Prostituierte und forderten Reserve an — mit Erfolg.

Denn die Einrichtung von Soldaten-Bordellen in den Frontetappen wurde im Laufe des Krieges, wie Historiker Seidler herausfand, „eine der wichtigsten Maßnahmen der Truppenbetreuung". So unnachgiebig die Wehrmachtführung aus ideologischen Zwängen die Homosexualität bestrafte (SPIEGEL 19/1977), „so großzügig war sie in der Förderung der geschlechtlichen Betätigung nach Norm".

Der Liebes-Dienst am Landser war freilich weniger Fürsorge als Vorsorge. Keine Armee des Zweiten Weltkrieges, so scheint es, fürchtete so sehr wie die deutsche Wehrmacht, daß Infektionskrankheiten (die in der Armee des Ersten Weltkrieges noch zwei Millionen Ausfälle verursacht hatten) ihre Reihen lichten könnten. Die Gefahr venerischer Erkrankungen durch unkontrollierte Kontakte bereitete den Militärs gar „am meisten Kopfzerbrechen" (Seidler) — weil sie als Maßstab für die Moral der Mannschaft angesehen wurden.

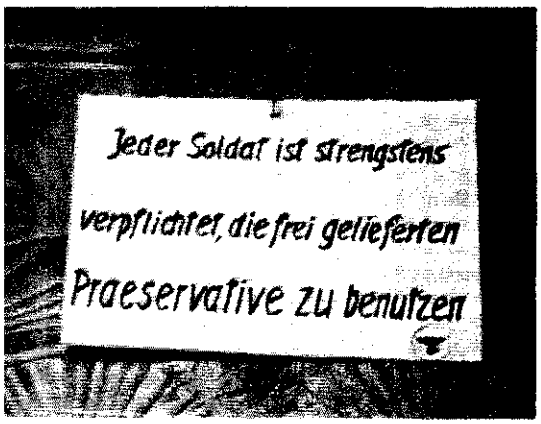
Gefahrenquellen waren schon vor dem Krieg ausgemacht: die „wilde Prostitution", der „Umgang mit leichtfertigen Frauenspersonen", die „fast immer geschlechtskrank" seien. In einem „rassehygienischen Wegweiser" warnte das Reichskriegsministerium 1936 die „jungen Menschen" davor, „ihre Fortpflanzungsfähigkeit für den Wahn einer Stunde aufs Spiel zu setzen". Denn die Wehrmacht nahm, so der „Wegweiser", zur Frage der Geschlechtskrankheiten „eine andere Haltung ein als zur Zeit des liberalistischen Denkens". Nun galt es für den deutschen Soldaten als „Schande, ohne Kinder zu sterben".

Doch die Lektion fruchtete wenig: Nicht lange nach Kriegsbeginn, die Deutschen hatten gerade Frankreich besetzt, wurde das Wehrmachtssanitätswesen „mit plötzlicher Wucht von einer Woge von Geschlechtskrankheiten überrascht", wie Historiker Seidler aus Berichten und Statistiken schließt: Bis Juli 1940 stieg die Zahl der Lues-Erkrankungen (Syphilis) um 170 Prozent, die der Gonorrhöe-Fälle (Tripper) um hundert Prozent gegenüber dem Jahresbeginn.

Als die Deutschen in Rußland einfielen, wo Prostitution verboten war, standen die Truppenärzte vor „ganz neuen Problemen": Russische Frauen boten den Eroberern bereitwillig den „Beischlaf als Willkommensgruß" oder „aus Not", wurden häufig vom Soldaten-Partner angesteckt und damit erst zu Infektionsträgern.

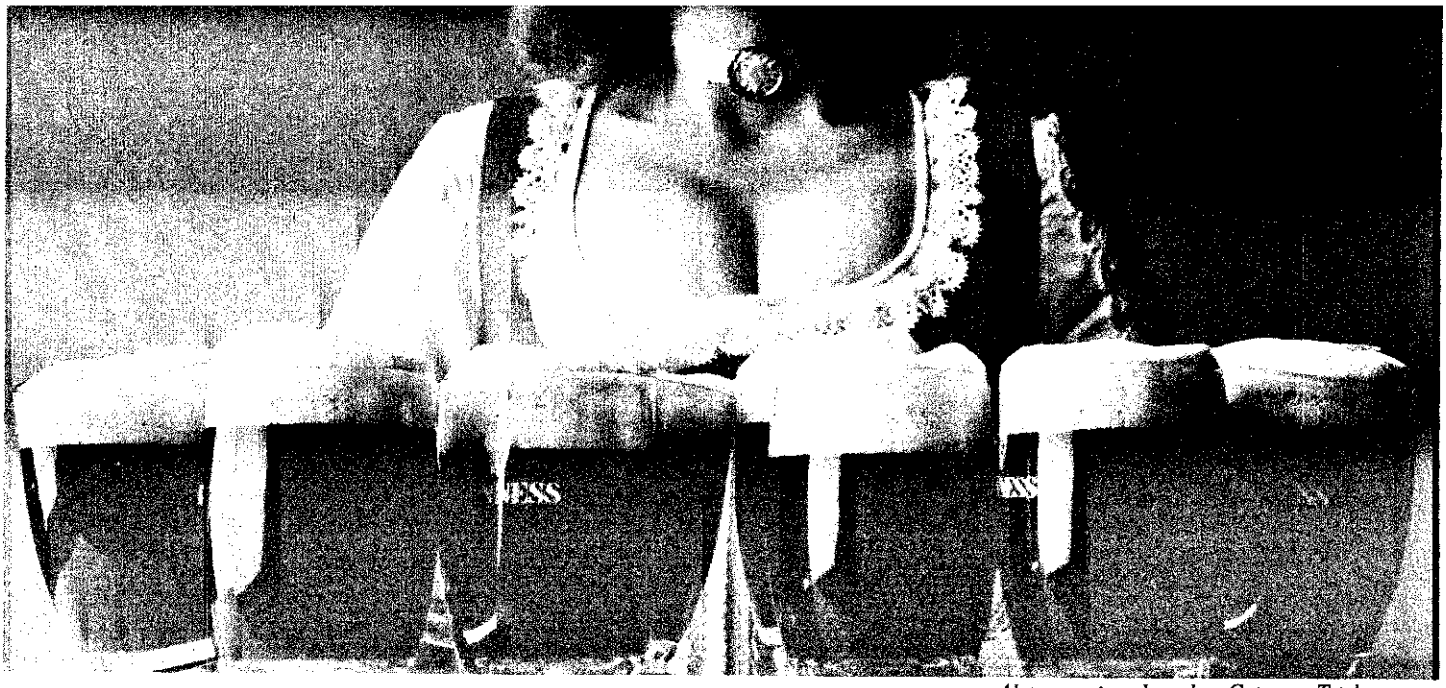
Allein das deutsche Heer registrierte über die Dauer des Krieges nahezu eine Million Erkrankungen an Tripper, Schanker und Syphilis, die grassierten wie Ohrenleiden oder Kreislaufschwächen.

Zeitweise kam auf zehn Verwundete ein Fall von „GK" (Geschlechtskrankheiten), ständig waren Landserscharen in Stärke von vierzehn Bataillonen für den Krieg nicht zu gebrauchen. In vielen Krankenhäusern mußten weniger wichtige Stationen, wie etwa Entlausungsabteilungen, für die Einrichtung von GK-Stationen (Land-



Hinweisschild, Kontaktraum im Wehrmachtsbordell: Zwei Mark inklusive

* Franz Seidler: „Prostitution, Homosexualität, Selbstverstümmelung. Probleme der deutschen Sanitätsführung 1939—1945". Kurt Vowinckel Verlag, Neckargmünd; 323 Seiten; 48 Mark.



Alptraum eines deutschen Guinness-Trinkers.

Retten Sie Guinness. Bevor es zum Volksgetränk wird.

Zunächst stellt sich hier die Frage: Kann man diese Entwicklung bei einem so weltberühmten, seit über 2 Jahrhunderten unverändert und mit irischer Ruhe gebrauten Getränk überhaupt aufhalten? Ca. 8 Millionen Glas Guinness werden an einem Tag auf der Welt getrunken. Rechnen Sie mal aus, wieviel das in einer Minute sind.

So auffallende Vorteile, wie z. B. die einmalig lang haltende sahnig-weiße Schaumkrone von Guinness, lassen sich nicht einfach wegreden. Ähnlich ist es mit der typischen ungezähmt herben Note von Guinness: Auch wer nicht im Kopf hat, daß speziell geröstetes, feines Gerstenmalz dabei die entscheidende Rolle spielt, behält diesen naturkräftigen Geschmack auf der Zunge, wenn er ihn einmal kennengelernt hat.

Trotzdem: Sie können uns helfen, der schnellen Verbreitung von Guinness in Deutschland entgegenzuwirken. Indem Sie besonders anfälligen Interessenten die folgenden Argumente entgegenhalten:

1. Guinness entspricht geschmacklich nicht den Erwartungen des braven deutschen Biertrinkers.
2. Auch verwöhnte Gaumen müssen sich an diesen ungezähmten Naturgeschmack geduldig gewöhnen.
3. Man kann nicht so viel davon trinken wie von gewöhnlichem Bier. (Außer man ist Ire.)
4. Guinness sieht von der Farbe her äußerst befremdlich aus.
5. Man erwartet eine gewisse Süße, dabei schmeckt Guinness unerhört herb.
6. Guinness wird weder auf deutschem Boden gebraut noch abgefüllt. (Verschweigen Sie unter allen Umständen, daß das Guinness'sche Reinheitsgebot fast noch strenger ist als das deutsche.)
7. Man muß sich nach Guinness die Hacken ablaufen, weil es nur an wenigen exclusiven Plätzen zu bekommen ist.

Wie Sie sehen, ist es uns nur allzu klar, wie sehr wir auf Ihre Unterstützung und auf Ihre Diskretion angewiesen sind, wenn es uns gelingen soll, wenigstens in einem Land der Erde, noch dazu im Land der Biertrinker, das mit Abstand exclusivste Getränk zu bleiben.

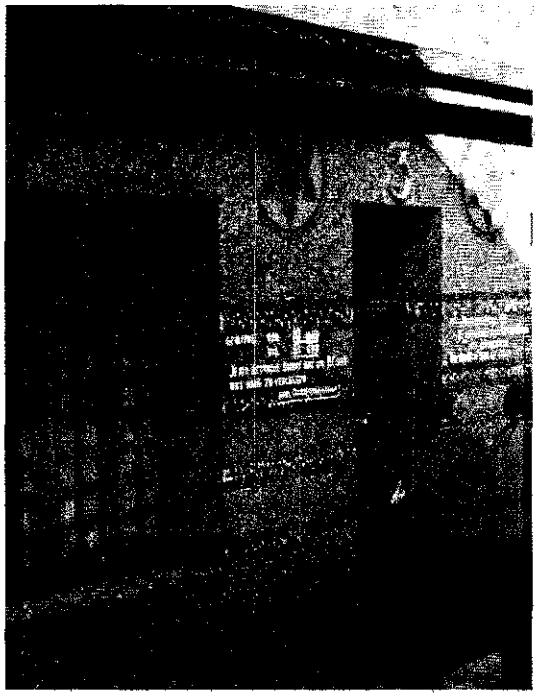
Da Sie jedoch als deutscher Guinness-Trinker ebenfalls von dieser Exclusivität profitieren, indem Sie sich zu einer der elitärsten Minderheiten in Deutschland zählen können (mindestens was Ihre Trinkgewohnheiten anbelangt), so verteidigen wir diese stolze Position im gemeinsamen Interesse.

Und Einigkeit macht stark.

Bitte haben Sie Verständnis, daß unser weltberühmter Slogan „GUINNESS IS GOOD FOR YOU" aus den hier zitierten Gründen nicht in deutschen Anzeigen verwendet wird.

Viertes Inserat für den Freundeskreis der deutschen Guinness-Trinker.

GN 5/77



Unteroffiziersbordell im jüdischen Gemeinde-

serjargon: „Ritterburgen") geräumt werden.

Mit Androhung von Strafen bis zu drei Jahren Bau (für den Verkehr mit einer als geschlechtskrank bekannten Frau) und mit regelmäßig zu wiederholenden „Belehrungen" versuchten die Militärs, „in hohem sittlichem Ernst", der heimtückischen Gefahr vorzubeugen. Die größten Hoffnungen setzte die Heeresleitung jedoch in wehrmachtseigene Bordellbetriebe, die schließlich allen Truppenteilen geradezu „als Patentlösung empfohlen" (Seidler) wurden.

Um zu verhindern, daß die Infektionen „weiter um sich greifen", hatte der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall Walther von Brauchitsch, schon ab Sommer 1940 „geeignete Häuser" ausfindig machen lassen. Im Westen war das nichts Neues — die Besatzer konfiszierten bereits vorhandene Liegenschaften. Im Osten requirierten sie vorzugsweise jüdische Wohn- und Gemeindehäuser — mit dem Davidsstern als Kennzeichen.

Bei Dunkelheit wies ein blaues Lämpchen mit rotem Kreuz den Weg — zuerst zum Sani: kein Puffbesuch ohne „Schwanzparade" (Landserjargon) in der Sanierstube.

Der diensthabende Sanitäter sollte, so die Anordnung, eine „genaue Übersicht über die augenblickliche Frequenz im Bordell" haben und „bei starkem Andrang den Zustrom drosseln". Zur Spitzenzeit wollte man „jene unschönen Bilder" vermeiden, „daß alle Treppen und Flure von wartenden Soldaten überfüllt sind".

Die bis ins kleinste Detail reichenden Anweisungen für die Sanitätsstube waren aber nur ein Teil eines immensen Reglements, dem der wehrmachteigene

Haus: „Rassehygienischer Wegweiser"

Bordellbetrieb unterlag — als wär's ein Kriegsschauplatz.

Streng reglementierten die Militärs vor allem ihre Gewerbetreibenden, die mit Lichtbild, Lebenslauf und „fortlaufenden Nummern" registriert wurden. Dienstverpflichtete Dirnen sollten nach Möglichkeit im Bordell wohnen und das Haus nicht ohne Aufsicht verlassen. Selbst für den Gang zum Friseur mußte eine „verläßliche Begleitperson" her, für einen Urlaub die Genehmigung der Feldkommandantur.

Allerdings, im Kampf gegen Tripper und Syphilis erwies sich der Soldaten-Puff auch nur als bedingt tauglich; in den letzten zwei Kriegsjahren stieg die Zahl der Erkrankungen sogar noch einmal an.

Vielfach wurden die Landser, noch bevor sie gründlich auskuriert waren, wieder an die Front abkommandiert. Lasche Behandlung durch Bordellärzte riß ein, und „erstaunliche Kunstfehler" häuften sich.

Die Kollegen „übersehen", rügte ein Heeresgruppenarzt schon 1943, „mitunter in unverantwortlicher Weise die Syphilis, obwohl die Erscheinungen in die Augen springen". Beispiele nannte er selber: Syphilitische Schwellungen wurden mit Leistenbruch verwechselt, venerische „Papeln" für Hämorrhoiden gehalten. Syphilitische Heiserkeit mit Halswickeln zu kurieren versucht.

Gegen Kriegsende, als auch der militärische Bordellbetrieb immer schlampiger wurde, machte die Wehrmachtführung eine allerletzte Anstrengung, um wenigstens einen Teil der Erkrankten wieder in den Kampf werfen zu können: Syphilitiker sollten in „GK-Bataillonen" — analog zu bereits rekrutierten „Magen- und Ohrenkrankenbataillonen" — zusammengefaßt

Technik der Welt

ITT

SCHAUB-LORENZ

ITT macht Deutschlands neues Autofahrer-Hobby perfekt: Sprechfunk TC 14 mobile

* Sagen Sie es den anderen Autofahrern, daß Sie im Notfall helfen können. Durch diesen Auto-Aufkleber von ITT. Einfach anfordern per Kupon.

Bei vielen Autofahrern hierzulande hat es ganz schön gefunkt. Sprechfunken vom Auto aus hat es ihnen angetan. Das ist ja auch eine tolle Sache. Per Autofunk kann man jederzeit mit anderen Sprechfunkern ins Gespräch kommen. Oder zu Hause Bescheid sagen, daß man in einem Verkehrsstau steckt. Oder bei einer Panne Hilfe anfordern oder selber helfen.

Wie konnte es anders sein: Die „Sprechfunkeritis" kommt aus Amerika. Dort sind heute Millionen von Autofunkgeräten in Aktion. Und das so erworbene Know-how steckt in jedem ITT Sprechfunkgerät. TC 14 mobile. Was Leistung und praktische Handhabung betrifft, stellt dieses robuste Gerät eine Lösung ohne Kompromisse dar.

TC 14 mobile ist genehmigungs- und gebührenfrei – und der Einbau denkbar einfach. Schicken Sie uns den Kupon. Sie erhalten dann eine Cassette, auf der Sie einiges zu hören bekommen.

Sprechfunken: Miteinander reden, füreinander dasein.

Funkkupon

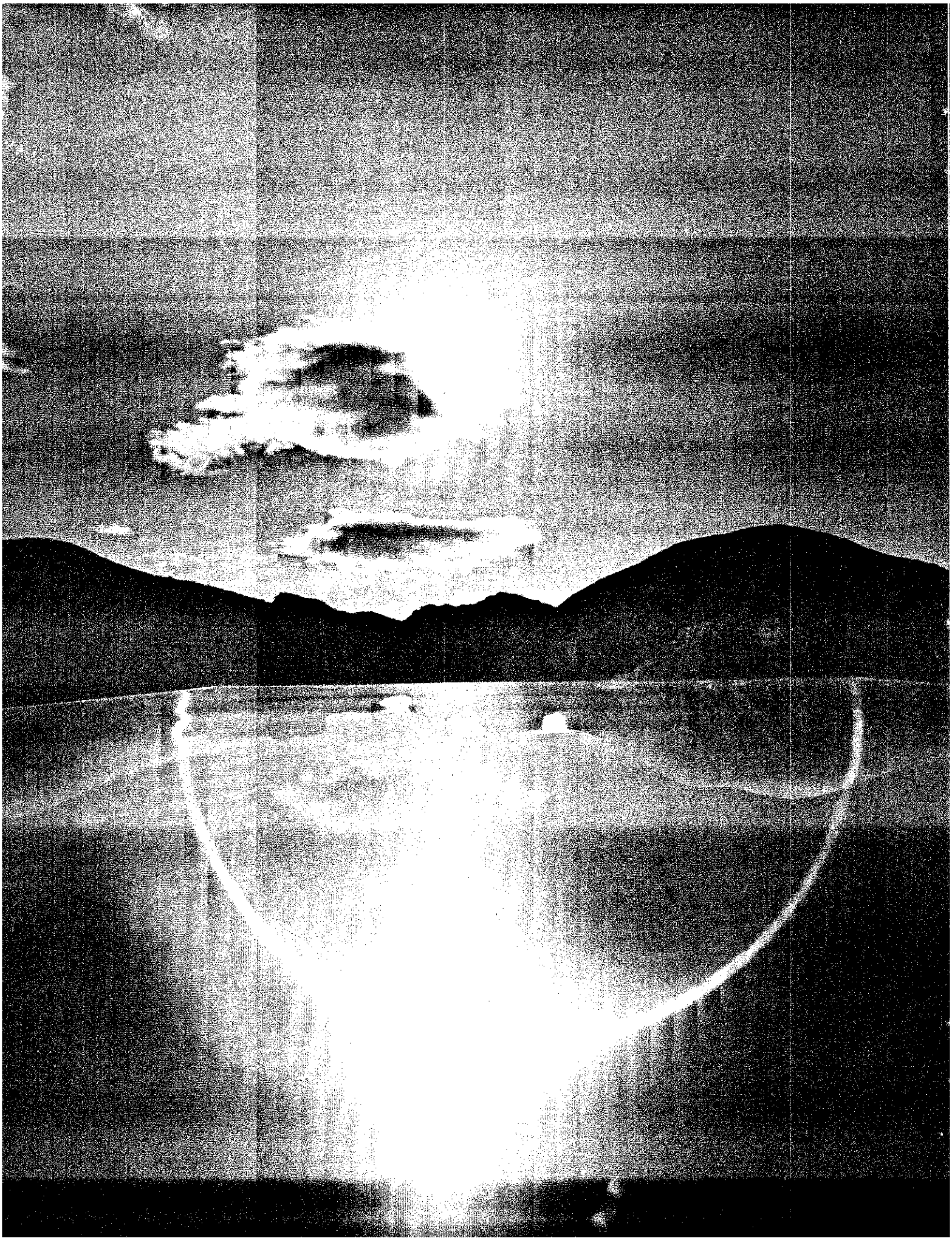
- Ich interessiere mich für Ihr ITT Sprechfunkgeräte-Programm. Bitte senden Sie mir das ausführliche Prospektmaterial.
- Ich möchte kostenlos den neuen Auto-Aufkleber „Ich kann helfen".
- Gegen eine Schutzgebühr von DM 2,50 auf das Postscheckkonto Karlsruhe 38740–758 erhalte ich umgehend Ihre Informations-Cassette zugeschickt (die vollständige Adresse auf dem Zahlschein verwendet ITT als Versandadresse).

Name

Anschrift

Auf Postkarte kleben und einsenden an:

ITT Schaub-Lorenz Vertriebsgesellschaft mbH
Abt. RP/WB · Postfach 1720 · 7530 Pforzheim



Die Zukunft findet statt. Mit Erdöl.

Morgen werden wir nicht weniger Erdöl brauchen als heute, sondern mehr.

Selbst wenn unsere Autos eines Tages mit Atomkraft fahren sollten und unsere Häuser vielleicht mit Sonnenenergie geheizt werden.

Denn Erdöl ist mehr als Heizöl und Benzin.

1984 werden wir allein in Deutschland rund 150 Millionen Tonnen Erdöl verbrauchen. Das sind etwa 20 Millionen Tonnen mehr als in diesem Jahr.

Wir werden es für unsere Ernten brauchen. Denn aus Erdöl wird Dünger gemacht.

Wir werden es für unsere Gesundheit brauchen. Denn wichtige Medikamente werden mit Erdöl hergestellt.

Wir werden es für unsere Straßen brauchen. Denn Asphalt ist aus Erdöl.

Wir werden es für unsere Kleider brauchen. Denn Fasern und Stoffe werden aus Erdöl gemacht.

Wir werden es für Ihre Schaumgummimatratze, Ihre Feriendias, Ihre Tonbandkassetten, Ihren Taschenrechner, Ihre Kontaktlinsen, Ihren Reisekoffer, Ihren Sicherheitsgurt, Ihren Filzschreiber, Ihren Verbandskasten, Ihren Teppichboden und Ihren Telefonhörer brauchen.

Die Liste ist endlos.

Und endlos sind die Möglichkeiten, die uns Erdöl für die Zukunft bieten kann. Denn mit keinem anderen Rohstoff wurde und wird mehr geforscht und experimentiert.

1984 wird die organisch-chemische Industrie Deutschlands 28 Millionen Tonnen Erdöl brauchen. Davon werden allein für Kunststoffe 10 Millionen Tonnen benötigt.

Die Ernährungsindustrie wird schätzungsweise 5 Millionen Tonnen Erdöl brauchen.

Die Elektroindustrie etwa 3 Millionen Tonnen.

Ja, es gibt keine Gegenwart ohne Erdöl.

Und eine Zukunft erst recht nicht.

Deshalb brauchen wir die Mineralölindustrie.

Die Gesellschaften, die Erdöl suchen, fördern, transportieren und weiterverarbeiten.

Vielleicht denken Sie daran, wenn Sie das nächstemal an einer unserer Tankstellen halten. Benzin ist ein wichtiger Teil von dem, was wir machen.

Aber das ist noch lange nicht alles.

Eine Information der Shell.

und insbesondere bei der Panzerersatztruppe eingesetzt werden.

Das groteske Vorhaben scheiterte jedoch an politischen Bedenken. „Lues-Bataillone", so befürchtete das Oberkommando des Heeres, würden „vom Feind propagandistisch weitgehend gegen uns ausgenutzt werden".

STADTPLANUNG

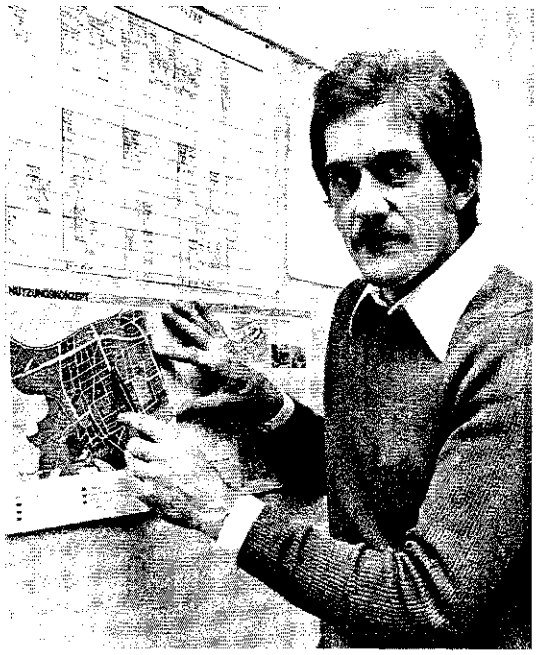
Bleibt der „Jammer"?

Im niedersächsischen Döhren sollen die Bürger bei der Stadtplanung mitbestimmen. Die Initiative ging von der Volkshochschule aus.

Die 6800 Haushalte im hannoverschen Stadtteil Döhren bekamen Post von der Volkshochschule. Doch nicht für „Schneidern und modisches Gestalten", auch nicht für den Kurs „Das Auge und die Brille" wurde darin geworben, sondern für Beteiligung möglichst aller Döhrener an der Neuplanung ihres Wohnbezirks.

„Döhren wird verändert", erfuhren manche wohl zum erstenmal aus dem Papier in ihrem Hausbriefkasten. Und daß sie gar „so gründlich informiert werden" sollen, um „mitreden" zu können, wie es rund um ihren Fiedeler Platz künftig aussehen möchte, war — als Angebot ausgerechnet der Volkshochschule (VHS) — den 15 894 Bewohnern dieser Ecke nun gänzlich neu.

Mit Erwachsenenbildung, dem eigentlichen Metier von Volkshochschulen, hat die Aktion gleichwohl zu tun: „Bürgerbeteiligung", sagt Heiner Kreuzer, frisch berufener VHS-Dozent für Sozialwissenschaften, „sollte nicht länger ein Sandkastenspiel bleiben." Damit sie Realität werden kann, ist, wie Kreuzer findet, zunächst Einübung vonnöten: „Wir wollen dem Bürger helfen, daß er lernt, sich zu äußern."

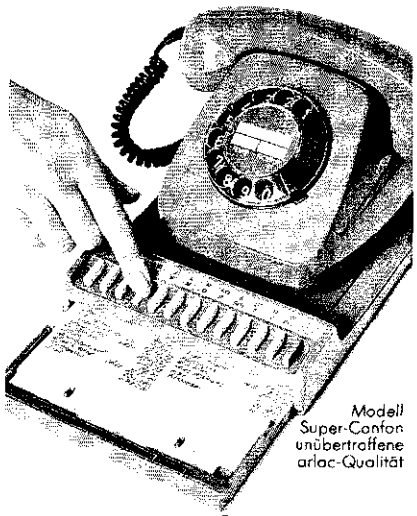


Volkshochschuldozent Kreuzer „Bürgerbeteiligung soll . . .

Daran eben hat es bislang gehapert. Zwar rühmen sich, nicht nur in Hannover, die städtischen Bauverwaltungen allerorts ihrer für jedermann transparent gemachten Planung. Doch die erschöpft sich zumeist in bunten Prospekten und mager besuchten Informationsabenden, auf denen sich eh nur Gruppen zu melden pflegen, die Sonderinteressen durchsetzen wollen. „Da gibt es Knatsch", weiß SPD-Mitglied Kreuzer aus Erfahrung, „und die Bürger, die es angeht, bleiben dann weg."

Und wo es doch zu funktionieren schien, machte die Verwaltung am Ende oft trotzdem, was sie wollte. So

. . . nicht länger Sandkastenspiel bleiben": **Hannoveraner Arbeitersiedlung „Jammer"**



Telefon-Register im arlac-Look

Mit Platz für über 800 Telefon-Nummern und Anschriften.

Passend zu den modernen Farben der Post-Telefone: rot-orange, grau, farngrün und in arlac-beige und arlac-braun.

Erhältlich in allen Bürofachgeschäften.

arlac

Ordnung. Form. Funktion.